Serie Mauerfall: Heute vor 25 Jahren war die erste Montagsdemonstration in Leipzig / Als Tag des Durchbruchs gilt aber der 9. Oktober – obwohl Polizisten zuvor mit Maschinengewehren geübt hatten

Dem Rausch der Revolution drohte ein Massaker

Die Leipziger Montagsdemos setzten dem taumelnden SED-Regime friedlich, aber heftig zu. Wir sprachen mit Beteiligten an vorderster Front.

Von unserem Redaktionsmitglied
Martin Tröster



Auf dem Weg zur „Friedlichen Revolution“: Leipziger Montagsdemonstranten im Oktober 1989 gehen gegen den autoritären SED-Staat auf die Straße. BILD: DPA

An den Rausch der Revolution kann sich Ernst Demele noch gut erinnern. „Das war eine Offenbarung, so öffentlich in Erscheinung zu treten.“ Wenn er heute, nach 25 Jahren, von der ersten Montagsdemonstration spricht, ballen sich die Fäuste des 74-Jährigen. Regie habe niemand geführt an diesem 4. September 1989, „die Leute taten das, was sie für richtig hielten. Die Polizei hat einfach eine Straße offengelassen, also liefen wir da lang.“ Vom Nikolaikirchhof aus, wo die Kundgebung stattfand, in Richtung Hauptbahnhof. Weiter als diese 800 Meter kamen sie beim ersten Mal noch nicht. Das Loslaufen sei „ungeführt, aber gewollt“ gewesen, sagt Demele (kleines Bild oben). „Was meinen Sie, wie wir dem nächsten Montag entgegengefiebert haben?“

Von nun an gingen die Leipziger bis zum Dezember jeden Montag auf die Straße. Was am 4. September mit 1500 Menschen begann, schwoll im November auf eine halbe Million an. Es ging um Freiheit in vielen Facetten. Etwa um die Freiheit, diesen Staat mit seinen Zwängen und seinem Kontrollwahn verlassen zu dürfen: Die Reisefreiheit war ein zentrales, aber nicht das einzige Thema.



Auch Demele hatte genug. Der Bauingenieur bei der Eisenbahn konnte den Widerspruch nicht mehr ertragen: den Widerspruch zwischen seinem Schweigen und seiner Unzufriedenheit mit „diesem System, dem die Menschenwürde fehlt“. Also schloss er sich 1987 der „Initiativgruppe Leben“ an, die für Umweltfragen eintrat.

Bei den Friedensgebeten in der Nikolaikirche hielt Demele Andachten. Als gläubig würde er sich nicht bezeichnen. „Aber ich habe die Kirche immer respektiert, als moralische Instanz, die den Menschen Halt gibt.“

Nach den Friedensgebeten versammelten sie sich auf dem Kirchplatz und liefen einfach los, dorthin, wo es möglich war. Am 9. Oktober hinderte sie die Polizei nicht mehr daran, den gesamten Altstadtring abzulaufen. „Da war klar: Das hier ist kein Rumgerenne“, erinnert sich Demele. „Wir wussten: Jetzt haben wir der Staatsgewalt etwas abgerungen. Dass wir das System beseitigen, daran hätten wir im Traum nicht gedacht. Wir wollten Veränderungen.“

Das System zu beseitigen, das war das erklärte Ziel von Oliver Kloss. Der damalige Theologiestudent (kleines Bild Mitte) zählte zum subversiven Kern des Widerstandes, laut Kloss waren das in Leipzig über 300 vorwiegend junge Leute, „die das kippen wollten.“ Er war damals 24 Jahre alt und Mitbegründer der Arbeitsgruppe Menschenrechte, die Menschenrechtsverletzungen in der DDR anprangerte und hinter dem von Theologiestudenten initiierten „Arbeitskreis Gerechtigkeit“ eine wichtige Rolle bei der Organisation der Protestmärsche spielte. Heute ist Kloss Dozent in der Erwachsenenbildung und gibt Philosophie-Seminare an der Uni Leipzig.

Leipziger Montagsdemonstrationen 1989

■ Die Montagsdemonstrationen fanden erstmals am 4. September 1989 statt (etwa 1500 Teilnehmer). Sie begannen nach den **„Friedensgebeten“ in der Leipziger Nikolaikirche**. Das erste Friedensgebet nach der Sommerpause am 4. September wurde angesichts der außenpolitischen Entwicklung mit Spannung erwartet. Während der ersten Demos kam es zu Polizeigewalt und Massenverhaftungen, später kaum mehr.

■ Die Friedensgebete waren mehr als nur ein Gottesdienst. In den Andachten kamen auch **politische Themen** zur Sprache. Das kirchliche Umfeld, vor allem in Leipzig, hatte sich im Laufe der 80er Jahre zu einer Keimzelle der DDR-Opposition entwickelt.

■ Die Protestmärsche trugen stark zur weiteren **Schwächung des SED-Regimes** bei und wurden zu einem Symbol der „Friedlichen Revolution“, an deren Ende der Mauerfall und die Wiedervereinigung standen. Bei der Demonstration am 6. November waren etwa eine halbe Million Menschen auf der Straße.

■ 2003 wurde der **Mythos** beim Protest gegen die Hartz-Gesetze **wiederbelebt.** 2014 ebenfalls – als Reaktion auf die Kämpfe in der Ukraine. *trös*

Diejenigen, die ausreisen wollten, wurden nach vorne geschickt. Das war abgemacht: „Normalerweise dauerte es einige Jahre, bis ein Ausreiseantrag bewilligt wurde. Wer aber öffentlich auffiel, sich an einer Demo beteiligte, war nach wenigen Wochen draußen.“ Sie suchten diese Chancen und organisierten die Öffentlichkeit. Dabei war die Westpresse wichtig, auch für die DDR-Bürger: Ihre Medien waren in Parteihand. „Direkt von der Demo rannte ich zur Telefonzelle und gab Meldung an die Lukaskirche.“ Von Pfarrer Christoph Wonnebergers Gemeinde aus wurden die West-Korrespondenten in Ost-Berlin angerufen. Aus der Nikolaikirche des Pfarrers Christian Führer, der im Juni 2014 starb, durften sie nicht telefonieren. Er fürchtete laut Zeitzeugen ein hartes Durchgreifen des Staates.

Bei „Wonni“, wie ihn seine Mitstreiter nennen, haben sie am Abend des 9. Oktober mit einem Whisky auf das Ende der DDR angestoßen. Nach dieser ersten friedlichen Massendemo auf dem gesamten Altstadtring wussten sie: „Wir haben gesiegt!“ Angst, sagt Kloss, hätte er an diesem Tag nicht gehabt. „Einer Bekannten hatte ich gesagt: Zu 90 Prozent passiert nix.“ Dass keine Schüsse fallen würden, war alles andere als gewiss. Da war das Massaker gegen Demonstranten im Juni in Peking. Danach war SED-Funktionär Egon Krenz nach China gereist, in der DDR waren chinesische Generäle empfangen worden. Man verstand.

Der große Tag der Protestierer, der 9. Oktober, hätte also auch ein blutiger werden können: „Wir hatten Maschinenpistolen dabei“, bestätigt Ralf Kohde (kleines Bild unten). Der damals 25-Jährige leistete seinen Ersatzwehrdienst bei der Erfurter Bereitschaftspolizei und war vor der Nikolaikirche aufgestellt. „Die meisten Einheiten wurden aus Halle oder Erfurt angefordert“, sagt Kohde, der heute als Textilmaschinenführer arbeitet und bei Osnabrück lebt. „Kollegen aus Leipzig standen ja ihren eigenen Eltern gegenüber.“

Dass sie scharfe Waffen dabei hatten, erfuhren sie erst später. „Man hat uns gesagt: ‚Anti-sozialistische Kräfte wollen den Staat stürzen.‘“ Sie übten mit Maschinengewehren, wenn auch mit Tränengasmunition. „Wir dachten: Was passiert hier mit uns? Mein Gott, wir müssen hier mit Waffen üben?“

Wäre der Schießbefehl gekommen, hätte Kohde geschossen? „Ganz ehrlich? Ich weiß es nicht. Vielleicht hätte ich in die Luft geschossen. Die Leute waren ja unbewaffnet. Das ist eine schwierige Frage, die man heute nur schwer beantworten kann.“

Interview: Historiker Andreas Kötzing über den Stellenwert der Montagsdemonstrationen für das Ende der DDR und die Rolle der Kirche

„Nicht nur Honecker war zur Gewalt bereit“

Von unserem Redaktionsmitglied
Martin Tröster

MANNHEIM/DRESDEN. Welche Rolle spielten die Montagsdemonstrationen für das Ende der DDR? Welche Rolle spielte die Kirche für den Widerstand und warum geschah das alles ausgerechnet in Leipzig? Ein Gespräch mit dem Historiker Andreas Kötzing von der TU Dresden.

Herr Kötzing, wie wichtig waren die Montagsproteste für das Ende der DDR?

Andreas Kötzing: Der Stellenwert ist sehr groß, vor allem, wenn man sie in historischer Perspektive sieht. Die Friedensgebete, die jeder Demonstration vorangingen, gab es ja seit den frühen 80ern. Sie hatten von Anfang an eine Art Kanalisationswirkung für die DDR-Opposition, viele Unzufriedene haben im geschützten Raum der Kirche über Alternativen nachgedacht. Die Friedensgebete gab es aber schon in Dresden, unter Pfarrer Christoph Wonneberger, der 1985 nach Leipzig wechselte. Er gab den Bürgerrechtlern die Chance, die Friedensgebete zu gestalten.

War Wonneberger damit letztlich die Hauptfigur der Montagsdemonstrationen?

Kötzing: Eine einzige Hauptperson kann man schwer herausheben. Aber Wonneberger war eine zentrale Figur, weil er seine Arbeit als Pfarrer immer sehr politisch gesehen hat – nicht nur im Hinblick auf die Ausreisewilligen, sondern auch in der Frage, wie man das System reformieren kann. Deshalb hat ihm ja 1988 die staatlich bedrängte Kirchenführung die Leitung der Friedensgebete entzogen, die Bürgerrechtsgruppen wurden zeitweise ausgeschlossen.

Warum gab es die Montagsdemonstrationen gerade in Leipzig?

Kötzing: Ausschlaggebend war neben dem Engagement von Wonneberger und anderen Kirchenvertretern die besondere Situation in der Stadt. In Leipzig haben sich die politischen und sozialen Probleme der DDR wie in einem Brennglas gebündelt: der Verfall der Industrie, die starke Umweltverschmutzung wegen des Braunkohleabbaus, der Verfall der Bausubstanz prächtiger, alter Bürgerhäuser. Und: Durch die Weltoffenheit der traditionsreichen Handelsstadt gab es dort schon immer eine sehr starke Bürgerbewegung. Hinzu kam eine breite Schicht von oppositionellen Jugendlichen.

Andreas Kötzing

■ Der **promovierte Historiker** (35) arbeitet am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der **TU Dresden**, das sich der Erforschung der DDR- und der Nazi-Diktatur widmet.

■ Zu Kötzings Forschungsschwerpunkten gehört die **Deutsch-Deutsche Nachkriegsgeschichte**. *trös*

Wie kam es, dass die Proteste nicht niedergeschossen wurden? Weil Honecker erkrankt war?

Kötzing: Es gab auch andere an der Staatsspitze, die zur Gewalt bereit gewesen wären. Wichtig war, dass die Demonstranten nicht den geringsten Anlass gegeben haben und es viele Aufrufe gegen Gewalt gab – am 9. Oktober auch von SED-Vertretern. Das war eine kleine Sensation. An diesem Tag sollten Tausende bewaffnete Einsatzkräfte die Demo auflösen. Letztlich entschied sich hier der friedliche Verlauf der Revolution: Die Obrigkeit hatte vielleicht mit 15 000 Menschen gerechnet, aber nicht mit 70 000. Das ließ sich nicht mehr einfach niederschlagen, das hatte Signalwirkung: Nun protestierten immer mehr.

CHRONIK

Nationalpreis würdigt Demos

Zum 25. Jahrestag des Mauerfalls hat der Deutsche Nationalpreis die Leipziger Montagsdemonstrationen gewürdigt. Der Preis wurde Ende Juni in Berlin an drei herausragende Akteure des Herbstes 1989 verliehen: die Leipziger Pfarrer Christian Führer und Christoph Wonneberger sowie den Bürgerrechtler Uwe Schwabe. Außerdem wird das Archiv Bürgerbewegung Leipzig geehrt.

Die Preisträger stünden für all jene Menschen, die 1989 in der DDR auf die Straße gegangen seien, teilte die Deutsche Nationalstiftung mit. Die Auszeichnung ist mit 60 000 Euro dotiert. 30 000 Euro gehen an das Archiv, der Rest wird unter den Pfarrern und dem Bürgerrechtler geteilt. *dpa*

Leipzig feiert mit Gauck

Mit einer „Rede zur Demokratie“ würdigt Bundespräsident Joachim Gauck am 9. Oktober in Leipzig die Revolution. Die Stadt feiert das Jubiläum außerdem mit einem großen Fest und dem traditionellen Friedensgebet in der Nikolaikirche. An dem Festakt nehmen auch die Ministerpräsidenten aus Polen, Tschechien, der Slowakei und Ungarn teil. Leipzig feiere stellvertretend für all jene Menschen, die 1989 den Mut gehabt hätten, auf die Straßen zu gehen, in Berlin, in Plauen oder in Dresden, sagte der Chef der Sächsischen Staatskanzlei, Johannes Beermann. Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) sagte: „Nach 25 Jahren bin ich dankbar, an diesem Tag innezuhalten.“ *dpa*

Die Berliner Mauer

■ Der Fall der Berliner Mauer am **9. November 1989** leitete die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ein.

■ Die Mauer war in den 28 Jahren ihrer Existenz weltweit bekanntes Symbol für den **Kalten Krieg**. Diese Phase begann mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945. Die Siegermächte teilten Deutschland in die zwei Staaten: Bundesrepublik und DDR. Im Westen entwickelte sich eine Demokratie mit sozialer Markt-, im Osten eine SED-Diktatur mit Planwirtschaft.

■ Am **13. August 1961** begannen die DDR-Machthaber mit dem Bau einer 167,8 Kilometer langen Mauer rund um West-Berlin. Die innerdeutsche Grenze erstreckte sich über eine Distanz von **1378 Kilometer**. Sie verlief entlang der westlichen Grenzen der heutigen Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen. Die schon bestehenden Sperranlagen wurden durch Minenfelder und Selbstschussanlagen zu einem lebensgefährlichen Hindernis.

■ Über die **Zahl der Toten** gibt es unterschiedliche Angaben. Sie schwanken allein an der Berliner Mauer zwischen 138 und 255. An der innerdeutschen Grenze geht man von rund 1000 Toten aus.

■ Im Zuge der Massenproteste wurde Staats- und Parteichef Erich Honecker am **18. Oktober 1989** in Ost-Berlin gestürzt. Wenige Wochen später fiel die Mauer. *was*




Unser interaktiver Zeitstrahl zeigt die wichtigsten Ereignisse und Begebenheiten vom Bau bis zum Fall der Mauer.

morgenweb.de/mauer